

VI.

In D stende: Die Frau des Leuchtturm = w ä c h t e r s.

Wir ließen uns auf den kristall-grünen Wellen des Hafens hinüberfahren auf die ins Meer hineingebaute Brücke, an deren äußerster Spitze sich der Leuchtturm befindet.

Dort, hatte man uns gesagt, wohne eine sehr hübsche, interessante Familie, die des Wächters des Leuchtturms, in einem kleinen Bretterhaus, das zuweilen im Winter bei heftigem Sturm ganz von den Wellen bedeckt wird.

Der Mann, eine kräftige Fischergestalt mit ausdrucksvollem, sonnengebräuntem Gesicht, trat uns mit freundlichem Gruß entgegen und führte uns zum Leuchtturm hinauf. Wir schauten von der Höhe über die wogende Flut und eilten dann, die Bekanntschaft des inneren Häuschens zu machen.

Die Frau des Wächters kam uns innen entgegen und frappiert blieben wir stehen vor der kräftigen, robusten Gestalt im einfachsten Volkskostüm, die uns mit einer Anmut empfing, wie wir sie in unserer Heimat nur selten bei den durch Geist und Gemüt ausgezeichneten Menschen finden. Die rote wollene Jacke, der enge Rock, durch ein doppeltes Schürzenband unter dem Knie noch einmal zusammengehalten, die reine weiße Mütze über dem gebräunten Antlitz, das in den dunklen Augen und dem feinen Mund einen seltenen Ausdruck von Geist und Grazie offenbarte, bildeten ein ganz eigentümliches Ganzes.

Es dauerte keine paar Minuten, so waren wir mit ihr im tiefsten Gespräch und alle Anklänge der sozialen Fragen berührte sie im besten Französisch in fließender Ausdrucksweise, von einem durchaus eigentümlichen Standpunkt aus, aber überall mit so klarem Verstand, mit solcher Fülle von Empfindung und Energie, daß wir ganz überrascht und ergriffen ihr kaum ein Wort darauf zu sagen wußten.

„Also George Sands ouvriers sind keine Gestalten der

Phantasie allein, sie leben, sie sind da in der Wirklichkeit," war das erste, was ich hervorbrachte.

Als sie darauf mit wahrer Anmut uns den Kaffee bereitete, setzte sie sich zu uns und erzählte ihre Lebensgeschichte.

Selten habe ich einen glücklicheren Vortrag in einer natürlichen und doch so reichen Sprache gehört, bei der das anmutige Mienenspiel noch das Fehlende ergänzte.

Sie erzählte, wie ihre Eltern wohlunterrichtete und wohlhabende Leute gewesen wären, in der Großen Französischen Revolution aber viel verloren hätten, jedoch ihrem einzigen Bruder und ihr eine gute Erziehung zu geben bemüht gewesen seien. Sie aber hätte nichts als das Spiel und das Meer geliebt; still zu sitzen und zu lernen, wäre eine reine Unmöglichkeit für sie gewesen, hingegen am Strand des Meeres spielen oder hinausfahren im schaukelnden Rachen, dabei hätte sie sich selig gefühlt. Die Mutter hätte viel und schmerzlich getrauert, daß ihre einzige Tochter ein so wildes Mädchen sei, aber der Vater hätte sie getröstet und ihr gesagt: „Laß sie gehen und werden, was sie werden muß nach ihrer Natur.“

Da hätte sie sich denn zur Fischerin gemacht und l'amour du travail robuste sei so stark in ihr gewesen, daß sie sich ganz allein ihren Lebensunterhalt geschafft bis zum dreißigsten Jahr, wo sie sich erst verheiratet hätte.

Schon verheiratet, hatte sie noch einmal den Versuch gemacht, zu lernen, einen Lehrer genommen für 5 Franken monatlich, was ihr wohl eine große Summe gewesen sein mag, und der Trieb zu lernen sei so heiß, so unwiderstehlich in ihr geworden, daß sie mit einer Anstrengung gearbeitet, jusqu'à ce que la chemise lui collait sur le dos; und doch sei es nicht gelungen und sie könne weder lesen noch schreiben. Als wir ihr versicherten, daß ihre Natur dieser Ergänzung nicht bedürfe, sagte sie: o ja, sie würde wohl eine Erquickung darin finden nach der Arbeit: de poser des principes et de les fortifier par l'étude.

Darauf erzählte sie von ihrem jetzigen Leben, wie sie ihre Kinder erzogen habe dans le respect; ils sont pauvres, braves et courageux jusqu'à présent, ils ne m'ont fait que du plaisir, mais naturellement personne ne peut répondre de l'avenir. Ferner wie sie im Winter den weiten, beschwerlichen Weg über die Brücke zur Stadt mache, durch Schnee und Sturm, über den tobenden Wellen, oft chargée comme un mulet.

„Ja,“ sagte sie, „es fängt an, mich zu ermüden, ich werde älter und da möchte man auch ausruhen können von dem immerwährenden Treiben und Schaffen und über die Dinge nachdenken.“

Wie rührend war mir in dieser großen, einfachen Natur diese Sehnsucht; das ganze Geheimnis des Sozialismus und seiner Berechtigung lag in diesem einen Ausspruch. Darauf kam dann noch die Lebensgeschichte ihrer Mutter, die mit einer adelichen Familie emigriert gewesen, nachher mit derselben zurückgekehrt sei und als das Dekret von Robespierre erschienen, das alle Emigranten, die nicht ein Zeugnis von zwölf Personen für sich aufweisen konnten, zum Tode verurteilte, da sei auch ihre Mutter verurteilt gewesen wie alle jene Frauen, wenn sie nicht einen défenseur de la patrie heiraten würden. Schon habe Robespierre im Vorübergehen ihr Haus mit einem Blick gemessen, seine Schreibtischplatte herausgezogen und es notiert und dann sei kein Schritt mehr übrig gewesen als der zur Guillotine, da hätte ihr Vater, der im Hause aus- und eingegangen wäre, der Mutter seine Hand angeboten, sie hätte eingewilligt und da er ein défenseur de la patrie war, wurde sie gerettet.

Alle diese Erzählungen gingen mit einem dramatischen Feuer, mit einem Leuchten der Augen und ausdrucksvollem Bewegen der Lippen an uns vorüber, das unnachahmlich war und uns zu stummen, gerührten Lauschern machte.

Endlich kam die Rede darauf, daß man den König Leopold in Ostende erwarte. „Savez-vous ce que je veux faire,“ sagte sie; „je veux lui adresser une pétition pour qu'il

me donne 6 francs par jour avec ma famille et qu'il mette mon mari dans le repos. Je vivrais alors comme une reine avec mon mari et mes enfants; je ne voudrais pas davantage, car je ne voudrais pas cesser de travailler, mais je pourrais me reposer aussi. Croyez-vous qu'il le fasse?"

„Allez plutôt vous-même le lui dire," sagte ich; „alors il ne vous refusera pas, au moins si j'étais le roi Léopold, je vous l'accorderais à l'instant."

Über ihren Anzug sprach sie uns auch noch und daß sie wohl sein könne wie die andern Frauen in der Stadt — und dabei sah sie so adlig aus wie eine hochgeborene Natur nur aussehen kann — aber: „j'ai ma mode à moi," sagte sie, „et si on m'enterre, on m'enterrera dans ma mode."

Sie will sich bis ins Grab hinein getreu bleiben, diese Tochter der Natur und des Meeres, die doch zugleich so mit vollem Recht eine Tochter des Geistes heißen kann, weil sie im völligen Bewußtsein ihrer selbst, ihrer Grenzen und ihrer Befähigung, sich selbst ein Schicksal ihrer Natur gemäß geschaffen hat, Herrin desselben bleiben wird in allem Wechsel, bei allem Mangel und Verlust und innerlich nur reicher werden wird, sei es durch Schmerz oder Glück.

Als wir endlich bewegt Abschied nahmen und ich ihr sagte: wir wollen oft wiederkommen und Freunde werden, da sagte sie beinah noch das Schönste: „eh bien! voilà que nous avons eu là une bonne conversation sans pourtant avoir fait du mal à personne; nous pouvons nous séparer avec une bonne conscience; il faudrait toujours se poser ce principe: même là où l'on aperçoit le mal, de chercher plutôt à l'embellir que de vouloir le découvrir."

Telle était la femme du peuple; genährt von den Traditionen der Revolution, durch ihren Sturm aus den Vortheilen der bevorzugten Stände herausgeworfen; einsam, mitten auf den stürmenden Wellen, ein arbeits- und mühevoll-leben führend; aber nicht verzagt, sondern kraftvoll, bewußt, freudig, in der niederen Tracht des Volkes und im vorgerückten Alter

die echte Sitte adliger Naturen und die Anmut der Seelenschönheit entfaltend. Frauen der Gesellschaft, der sogenannten gebildeten Stände, wenn ihr nach Ostende geht, besucht das Häuschen am Leuchtturm und lernt: wie Natur und Anmut, wie Kraft und Selbständigkeit des Weibes und ein wahrhaft weiblicher Sinn so gut zusammenwohnen können.

VII.

Der Unbekannte.

Seit mehreren Tagen schon hatten wir einen Mann bemerkt, der unter den vielen mehr oder minder schönen, bedeutenden oder unbedeutenden Gestalten eigentlich nur einem aufmerksamen Auge nicht entgehen konnte. Er trug sich durchaus nicht modisch elegant, der etwas lange Rock und der ganze Schnitt der Kleidung ließen uns vielmehr von vornherein schließen, daß sein wahres Kleid das eines katholischen Priesters sein müsse. Der Kopf aber war bedeutend, so bedeutend, daß er frappierte und wie mit magischer Gewalt die Blicke anzog, ehe man noch wußte, daß er schön sei. Und wie schön war er. Augen, in deren dunklem Feuer Leidenschaft und fanatische Begeisterung mit tiefer Milde, forschendem Ernst, strafender Strenge wechselten; eine Nase wie die Napoleons, mit dem überhaupt das Gesicht Ähnlichkeit hatte, nur daß es noch idealischer war; ein Mund, den die Energie, der Spott und die anmutigste Freundlichkeit sich zum Sitz gewählt hatten; dabei jene schöne, durchsichtige Gesichtsfarbe, wie sie sonst nur die Südländer haben. So saß dieser Mann fast immer einsam, hinausschauend in die Wellen, wie erfüllt von Geheimnissen des Werdens in sich und außer sich, ein Kämpfer, der sein eigen Bild in den schäumenden Wellen suchte.

Wir hatten ihn tagelang gesehen und in der Mitte der unbedeutenden oberflächlichen Modewelt gesucht, ich will es nicht leugnen; denn er paßte zu den großen Eindrücken, die